

Matthias Wemhoff

Archäologie und Stadtplanung

Fragen der Archäologie an die Stadtplanung

Diese Tagung ist von großer Wichtigkeit. Denn allein die Auseinandersetzung mit der Notwendigkeit einer Verbindung von Archäologie und Stadtplanung ist ein großer Erkenntnisfortschritt. Seitdem die Erforschung der mittelalterlichen Städte seit den 1950er Jahren bedingt durch die Kriegszerstörungen und die folgende Neubebauung von Freiflächen zu einer anerkannten archäologischen Aufgabe geworden ist, ist mittelalterliche Stadtarchäologie in der Regel als wissenschaftliche Forschungsaufgabe verstanden worden, die zwar dem endgültigen Verlust von Erkenntnismöglichkeiten durch Ausgrabungen vorbeugt, die aber als losgelöste Sonderaufgabe vor der Neubebauung verstanden wurde. Archäologie und Stadtplanung haben lange Zeit keine Schnittstellen besessen. Die Stadtplanung sah keine Notwendigkeit, archäologische Ergebnisse in ihren Planungen zu berücksichtigen, und die Archäologie sah ihre Aufgabe mit dem Ende der Ausgrabung und deren Auswertung als erfüllt an.

Die Gründe für dieses Nichtverhältnis sind vielfältig. In gewachsenen mittelalterlichen Städten stehen nur einzelne, meistens in Privatbesitz befindliche Parzellen zur Neubebauung an, und dort sind zum Zeitpunkt der Rettungsgrabung meistens bereits alle Entscheidungen für die Neubebauung getroffen worden. In Städten mit großflächigen Kriegszerstörungen standen in Ost- und in Westdeutschland häufig städteplanerische Visionen zur Realisierung an, die gerade im bewussten Kontrast zur historischen Genese der Stadt entwickelt worden sind und bei denen archäologische Reflexionen nur störend gewirkt hätten. Hier waren Archäologen, wie etwa in Berlin am Marx-Engels-Forum, nur mühsam geduldete Begleiter der Neubebauung.

Heute hat sich die Situation grundlegend verändert. Gerade hier in Berlin stehen Stadtplaner und Archäologen in einem Austausch, und das Interesse der Städteplaner an den archäologischen Befunden und Erkenntnissen ist sehr groß. Der Beitrag von Manfred Kühne dokumentiert dies eindrucksvoll. Dass Berlin nun bei diesen Fragen eine Vorreiterrolle spielt, ist der besonderen städtebaulichen Situation geschuldet. In kaum einer anderen Stadt des heutigen Deutschland, eventuell sind Dresden und Chemnitz noch vergleichbar, sind die zentralen Flächen der mittelalterlichen Stadt so konsequent von Bebauung freigeräumt worden wie in Berlin. Große Leerflächen befinden sich heute im Bereich der mittelalterlichen Städte Berlin und Cölln. Auf der Berliner Seite ist der Befund durch die gähnende Leere zwischen Rotem Rathaus, Spree, Fernsehturm und Marien-

kirche sowie auf der anderen Seite des Roten Rathauses im Areal des Molkenmarktes besonders spürbar. Auf der Cöllner Seite haben der Abriss der Petrikerche und der weiteren umliegenden Bebauung, die Auslöschung jeder historischen Reminiszenz im Bereich der Fischerinsel und der Abriss des Schlosses zu einem ähnlichen Ergebnis geführt.

In Berlin sind als Ergebnis einer langen Entwicklung, die auch in der intensiven Bautätigkeit des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts begründet ist, kaum mittelalterliche Bauten obertägig erhalten geblieben. Neben den kirchlichen Bauten (Nikolaikirche, Marienkirche, Heilig-Geist-Kapelle und Ruine der Franziskanerkirche) stehen nur noch einige Teile der Stadtmauer.

Nun haben wir – unsere Fragestellung betreffend – in den letzten 20 Jahren Glück gehabt. Nach der Wiedervereinigung hat sich das Bauinteresse auf die barocken Vorstädte im Westen und die Errichtung der Gebäude für Parlament und Regierung konzentriert. Der mittelalterliche Kern blieb davon nahezu unberührt. Mit dem Beschluss zum Wiederaufbau des Schlosses rückt nun erstmals das Baugeschehen in die Mitte, und dann auch noch mit einem Gebäude, das ganz bewusst an die Geschichte des Ortes anknüpft. Gleichzeitig machen sich die Stadtplaner Gedanken, wie denn die historischen Areale etwa am Petriplatz und am Molkenmarkt wieder „entwickelt“ werden können. Genau in dieser ergebnisoffenen Situation entsteht das Verbindende. Der Wunsch nach Kenntnis des Gewesenen verbindet Archäologen und Stadtplaner. Wenn darüber hinaus bei beiden der Wunsch vorhanden ist, das archäologisch Nachvollziehbare auch wirksam in die Entwicklung der zukünftigen Bebauung einzubringen, ist der Boden für eine gute Zusammenarbeit bereitet.

Welche Erkenntnisse der Archäologie benötigt die Stadtplanung?

Die Ergebnisse von Ausgrabungen sind sehr unterschiedlich. Für die Bauleitplanung sind nicht Baudetails eines Gebäudes entscheidend, sondern Erkenntnisse zur grundlegenden Struktur der Bauentwicklung. Dies sind an erster Stelle lineare Informationen, also Erkenntnisse zu Baufluchten, Parzellengrenzen und markante Besonderheiten.

Viele dieser Informationen liegen auch vorher schon in Plänen vor, sind jedoch häufig als Planungsgrundlage nicht umfassend, vielleicht auch nicht angemessen gewürdigt worden. Das Berliner Archäologische Informationssystem ist bereits eine gute Planungsgrundlage, da alle vorhandenen Informationen aus Plänen und Bauakten bereits mit dem heutigen Planstand in Übereinstimmung gebracht worden sind. Nur die Archäologie kann jedoch wirksam überprüfen, wie alt einzelne Baugrenzen sind, und ob nicht gewisse Zufälle einen nur kurzzeitig wirksamen Zustand als maßgeblich überliefert haben. Mit zunehmender Grabungstätigkeit wird sich die Fähigkeit zur Beurteilung der auf der Basis des Archäologischen Informationssystems vorhandenen Informationen deutlich verbessern. Ein erster solcher Erfolg der Zusammenarbeit ist die Veränderung der Baulinien an der Nord- und Westseite des Petriplatzes.

Von anderer Qualität ist die Freilegung bedeutender baulicher Überreste, die eine visuell erfahrbare Vergegenwärtigung von Geschichte im Stadtraum darstellen und somit häufig erst den Anstoß geben, sich mit der historischen Genese eines Ortes zu beschäftigen. Als Ergebnis der aktuellen Ausgrabungen ist an drei neuen Stellen der Erhalt ergrabener Bausubstanz geplant. In den Neubau des Humboldt-Forums/Berliner Schloss werden süd-

lich des Eosanderportals die ergrabenen Kellerräume einbezogen und für Besucher zugänglich gemacht. Von großer Bedeutung ist der Petriplatz. Hier muss die Neubebauung an die historische Bedeutung des Ortes als Stadtzentrum von Cölln sichtbar anknüpfen. Dies kann nur gelingen, wenn die ergrabenen Originalzeugnisse einen hohen Stellenwert erhalten und sich gleichzeitig die Architektur die Vergegenwärtigung der historischen Bedeutung zur besonderen Aufgabe macht. Das „Historische Besucherzentrum am Petriplatz“ soll über den Fundamenten der Lateinschule errichtet werden und den Berlinern und den Berlin-Besuchern vermitteln, wie die Archäologie das mittelalterliche Berlin neu entdeckt. Im Gesamtgefüge der geplanten „Archäologischen Fenster“ wird der Petriplatz die Portalfunktion erhalten und den geplanten „Archäologischen Pfad“ sinnvoll erschließen. Die „Archäologischen Fenster“, die im „Archäologischen Pfad“ zusammengeschlossen werden sollen, sind bereits eine feste Größe in der Stadtplanung. Die dritte Grabung steht im Zusammenhang mit dem U-Bahn-Bau und hat vor dem Roten Rathaus zu der Freilegung der überraschend gut erhaltenen Pfeiler und Außenwände des alten Berliner Rathauses geführt. Wir freuen uns, dass diese Entdeckung auch bereits viele Berliner begeistert und ein wichtiges Thema des Bürgerforums „Historische Mitte“ geworden ist. Wir wollen hier eine möglichst umfassende Erhaltung der wichtigen Befunde erreichen. Das Rathaus ist schließlich der zentrale Ort der mittelalterlichen Bürgergemeinde und kann zusammen mit den Kirchen, mit Wohnhäusern, mit der Lateinschule am Petriplatz, mit den Kellern des Schlosses und vielleicht auch schon bald mit Gebäuderesten aus dem Bereich des mittelalterlichen Jüdenhofes zu einem Gesamtgefüge der „Archäologischen Einblicke“ verbunden werden, das die scheinbar verlorenen mittelalterlichen Wurzeln Berlins neu in das Bewusstsein ruft.

Die Stadtplanung braucht meines Erachtens dringend solche Ankerpunkte, um das Zentrum von Berlin so neu zu gestalten, dass etwas Individuelles entsteht und die Geschichte nachvollziehbar bleibt. Das Experiment, die Mitte ohne historische Bezüge zu gestalten, ist in Berlin versucht worden und offensichtlich gescheitert. Die heutige Planung muss sich dabei deutlich von der innerhalb der barocken Vorstädte unterscheiden, da die Straßenverläufe und Parzellenstrukturen der mittelalterlichen Stadt andere Vorgaben machen. Wenn es gelingt, dass sich mittelalterliches Zentrum, ehemalige barocke Vorstädte und die späteren Stadterweiterungen voneinander unterscheiden, dann wird in Berlin auch wieder das verinnerlichte Modell von europäischer Stadtgenese spürbar, dass europäische Städte so attraktiv und unverwechselbar macht.

Wann werden diese Erkenntnisse gebraucht?

Die Ergebnisse von Ausgrabungen sind nicht vorherzusagen. Die Freilegung gut erhaltener mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Befunde ist trotz aller wichtigen und unabdingbaren Prognosemöglichkeiten, die sich aus der Auswertung von Plänen und Katasterinformationen, von Bauakten, Fotos und auch aus der Nutzung von modernen Projektionsmethoden ergeben, nicht planbar. Wenn die inhaltlichen Informationen über die „linearen Grenzen“ genutzt werden sollen, ist es unabdingbar, dass diese Erkenntnisse vor der Aufstellung von Bebauungsplänen vorliegen. Die Erhaltung ergrabener und historisch bedeutender Bausubstanz ist nur möglich, wenn vor einer konkreten Bauleitplanung die Befunde bekannt sind und in die Planung einbezogen werden können.

Wird die Chance zu einer frühzeitigen Ausgrabung genutzt?

Berlin hat eine besondere Chance. Da ein Großteil der Flächen der historischen Innenstädte in öffentlicher Hand ist, kann die Grabung ohne die Abstimmung mit einer Vielzahl privater Eigentümer erfolgen. Auf dieser Grundlage sollte die flächige Ausgrabung weit vor der Aufstellung von Bebauungsplänen stattfinden, und die Kosten dieser Grabungen können dann langfristig über den Grundstückspreis refinanziert werden. Dies minimiert das Konfliktpotenzial, das bei Investitionsvorhaben und Ausgrabungen sonst häufig vorhanden ist. Diese Überlegung ist von großer Wichtigkeit. Berlin sollte die Chance ergreifen, die sich durch die großen zusammenhängenden Flächen und die einheitlichen Besitzverhältnisse ergibt. Ein Fondsmodell könnte so aussehen, dass ein Entwicklungsträger die Grabungen innerhalb eines größeren Areals vorfinanziert und die Kosten anschließend gleichmäßig auf den Grundstückspreis aufgeschlagen werden. Ein solcher Fonds könnte sich nach einer Anfangsfinanzierung dann durch die Verkäufe baureifer Grundstücke refinanzieren und permanent die archäologische Untersuchung der Freiflächen ermöglichen. Ich würde mir wünschen, dass eine solche Finanzierung im Vorfeld der geplanten IBA realisiert werden kann und eventuell schon für die Untersuchung von Flächen etwa auf dem Marx-Engels-Forum zur Verfügung steht. Eine solche Fondslösung wäre zudem gerechter, da die Kosten der Grabungen auf einem Areal gleichmäßig auf alle Bauherren verteilt werden und die Bauherren das Grundstück tatsächlich frei übernehmen könnten oder genau wüssten, welche Erhaltungsverpflichtungen auf sie zukommen.

Welche Maßnahmen sind zur Stärkung der Struktur der Bodendenkmalpflege im Land Berlin geplant?

Die Berliner Landesarchäologie ist personell und strukturell nicht so ausgestattet, dass die umfangreichen Aufgaben der nächsten Jahrzehnte so angegangen werden können, dass die Ausgrabungen auch langfristig qualifiziert bearbeitet und ausgewertet werden können.

Die Personaleinsparungen im Denkmalamt haben die Grenze des Vertretbaren schon lange überschritten. Zudem sind viele Fragen zur Magazinierung und Restaurierung zu klären. Diese Aufgaben werden zusammen mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte der Staatlichen Museen zu Berlin wahrgenommen. Entscheidend für die weitere Entwicklung ist die baldige Realisierung des Hauses am Petriplatz, da hier eine deutliche Verbesserung der Arbeitsmöglichkeiten in Verbindung mit einer stärkeren Vermittlung an die Öffentlichkeit erreicht werden wird.